

Kulturelle Prägungen und Politik

Dieter Kramer

Die Auswirkungen kultureller Prägungen
Kreativität gibt es bei allen
Wähler in der Demokratie
Dummheit?
Vorurteile und die Gründe dafür
Wir müssen reden! Hilft das?
Gemeinsames Tun
Lockfeuer Lebensqualität
Progressive Entstaatlichung
Der Wandel von Gesellschaften

Die Auswirkungen kultureller Prägungen

In der UNESCO-Definition von Kultur von 1982 heißt es, „daß die Kultur in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden kann, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.“ (zit. nach Rübke 1993, 55) Das Welterbe-Programm der UNESCO, alle folgenden Erklärungen der UNESCO, auch das „Übereinkommen über Schutz und Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ vom 20. Oktober 2005, schließen an diese Erklärung an, und im internationalen Gebrauch ist sie für Kulturpolitik üblich. Im Alltagsgebrauch wird sie gebraucht, etwa wenn von „Unternehmenskulturen“ oder von National- oder Regionalkulturen gesprochen wird, auch wenn es um Generationen, Lebensstilgruppen oder sexuelle Orientierungen geht.

In Deutschland wird wegen der üblichen Ressortenteilung in der Verwaltung Kulturpolitik freilich nur auf die ästhetisch-kulturellen Ausdrucksformen, die „Künste“ im üblichen Sinne bezogen. Der Versuch von Hilmar Hoffmann in Frankfurt am Main, Kultur und Freizeit in einem Ressort zu vereinigen, war der kaum begriffene und rasch wieder vergessene Versuch, den erweiterten Kulturbegriff in die Kommunalpolitik einzuführen.

Die in der UNESCO-Definition angesprochene komplexe Kultur ist eng verbunden mit der Geschichte der jeweiligen Gemeinschaft. Sie muss man sich auch vergegenwärtigen, wenn man das politische Verhalten der Menschen verstehen will. Die aktuellen Diskussionen um die Krise der Demokratie sind Anlass, das Thema aufzugreifen.

Der Marburger Politologe Wolfgang Abendroth hat einige Anregungen dazu geliefert. Eine Passage von ihm mag darauf aufmerksam machen, wie historisch entstandene Prägungen in der Politik wirken: „Der demokratische Staat kann nur als Rechtsstaat leben. Deshalb muß der Grundsatz der Unabhängigkeit des Richters von der Verwaltung, der sich im Kampf gegen den Absolutismus entwickelt hat, gewahrt bleiben. Der Richter der Demokratie ist dem Gesetz unterworfen. ... In der Weimarer Republik waren beide Bedingungen, Rechtsstaat und Unabhängigkeit der Richter, theoretisch erfüllt. Und doch war die Justiz ein Instrument der Reaktion gegen die Demokratie. Warum? Die Republik übernahm den Justizapparat des wilhelminischen Staates unverändert. Der Jurist der Monarchie war, durch soziale Herkunft, Hochschule, Vorbereitungsdienst und militärischen Dienst als Einjährig Freiwilliger und Reserveoffizier gebunden, deren Geist verpflichtet. ... Die nationalistischen Geschichtslegenden, schimmernde Wehr, Verachtung der nichtakademischen ‚Proleten‘ waren für ihn selbstverständliche Grundhaltung.“ (Abendroth, Wolfgang: Demokratie und Rechtspflege (1946),

in Ders.: Gesammelte Schriften Bd. 1 1926-1948. Hrsg. und eingeleitet von Michael Buckmiller, Joachim Perels und Uli Schöler. Hannover: Offizin 2006. S. 465-467, 465)

Wo soll demokratisches Denken herkommen, wenn der ganze Alltag von der Denk- und Gefühlswert des „patriotischen“ Obrigkeitsstaates geprägt wird? (Vgl. Kapitel 6.6 meines neuen Buches: Gemeinsinn und Kreativität, 2022)

Unterschiedliche kulturelle Prägungen spielten bei der neoliberalen Transformation der osteuropäischen Staaten nach 1990 eine wichtige Rolle. Der Wiener Politikwissenschaftler Philipp Ther hat dies beobachtet (vgl. Kramer: Kultur und Politik, Kap. 2.2)

Man kann die Bedeutung kultureller Prägungen erläutern am Beispiel von Süditalien, oder an den Schweizer Traditionen der direkten Demokratie (vgl. den Hinweis auf das Turmtal in der Schweiz, a.a.O., Kap. 2.4)

Geschichte, Territorialität und geteilte Lebenspraxis (von „Schicksalsgemeinschaft“ hat der österreichische Sozialist Otto Bauer gesprochen) sind verantwortlich für die Entwicklung kultureller Prägungen. Die Traditionen von Gemeinnutzen und Genossenschaften sind wie religiöse Institutionen Formen der Konkretisierung.

Entsprechende Prägungen oder Details von ihnen sind lange Zeit stabil (Brot wirft man nicht weg), können sich aber auch rasch ändern. Die Entwicklung der Milieus der lateinamerikanischen Zuwanderer aus den verschiedensten europäischen Ländern in prosperierenden Milieus lateinamerikanischer Staaten kann als Beispiel herangezogen werden. Die Menschen in jenen Staaten, in denen die Zuwanderer nicht auf länger existierende gemeinsame kulturelle Prägungen zurückgreifen können, verwandeln sich dort rasch in „allzeit bereite Konsumenten“ und sind so verantwortlich für die labilen Verhältnisse und raschen Wechsel in diesen Staaten. Sie befördern den Einstieg der Besitzenden (der Eliten, der Prosperierenden) der armen Staaten in die „Imperiale Lebensweise“, die gekennzeichnet ist durch die Ausbeutung der armen Regionen für die Luxusbedürfnisse der Reichen (Uli Brand fordert deshalb raschen Umstieg in andere, nachhaltigere Lebensweisen).

Kreativität gibt es bei allen

Individuelle Kreativität und durchschnittliche Intelligenz sind die am gleichmäßigsten über die ganze Welt verbreiteten Ressourcen (vgl. UNESCO Kultur-Jahrbuch 1998). Auch der Bericht der Weltkommission für Kultur und Entwicklung der Vereinten Nationen „Our Creative Diversity“ von 1995 geht davon aus.

Alle Menschen sind prinzipiell gleich, haben die gleichen Chancen und Rechte. Das ist Grundlage und Voraussetzung des Gleichheitspostulats von 1776 (Amerikanische Unabhängigkeitserklärung) und 1789 (Französische Revolution). Auf jeden Fall ist das Gehirn mit seiner außerordentlichen Leistungsfähigkeit prinzipiell allen Menschen eigen. David Graeber und David Wengrow fordern in ihrem Buch „Anfänge“ (Stuttgart: Klett-Cotta 2022) dazu auf, anzuerkennen, dass die Menschen früher, auch in prähistorischen Zeiten, mit ihren Sinnen und Gliedmaßen all das konnten, was wir auch können, auch Mythen und Geschichten erfinden. Wir haben uns ebenbürtige Vorfahren. Es gibt Fachleute, die das menschliche Gehirn für die komplexeste Struktur im ganzen Universum halten – wer kennt schon dieses Universum genügend? Es ist dank seiner Fähigkeit zur Verknüpfung der konkreten Erfahrungs- und Wertwelten und wegen seiner Fähigkeit der Kombination von Rationalität und Emotionalität bislang durch kein noch so leistungsfähiges Computersystem zu ersetzen, auch weil mit seiner Hilfe Menschen Nein sagen können – es gibt nicht nur Binarität, sondern auch die Vermittlung gegensätzlicher Erfahrungen und Positionen in einer neuen, vorher nicht bekannten Struktur (die nicht einfach ein Kompromiss ist).

Joseph Beuys erinnert daran, dass jeder Mensch ein Künstler ist, also über kreative Fähigkeiten verfügt, mit denen er seine Welt gestalten kann. Angesichts der außerordentlich großen Standard-Leistungsfähigkeit des Gehirns sind die Unterschiede bezüglich der Intelligenz zwischen einzelnen Menschen und den einzelnen Ausprägungen der menschlichen Kulturen im Prinzip vernachlässigbar.

Die Durchschnittsleistung, auf die alle Lebenspraxis angewiesen ist, kann im Prinzip von allen „gesunden“ Menschen mit durchschnittlichen Leistungen des Gehirns in allen Milieus erbracht werden. Dies zu leugnen zerstört die Grundvoraussetzung der Demokratie. Kreativität gehört sowohl den Armen wie den Reichen, sie ist eine "social force" (Our Creative Diversity 1995/1996, S. 81). In allen Milieus sind Menschen gewohnt, mit Geschick, Verstand und Abwägung das Lebensnotwendige ihrer Umwelt zu entnehmen und ihr Überleben im sozialen Miteinander zu sichern – es sei denn, sie werden durch Zwang, Vorgaben oder mit manipulierender Werbung daran gehindert. Und kulturelle Vielfalt ist angesichts der Unwägbarkeiten der Zukunft eine unverzichtbare Ressource (ebd.). Da ist nicht nur jene Vielfalt als Fähigkeit zur Innovation mit „Start ups“ eingeschlossen, die den Anhängern des „Green New Deal“ Hoffnung ist, sondern es gehören auch dazu jene Lebensformen, die in Vergangenheit und Gegenwart mit „lokalem Wissen“ daran erinnern, dass es Lebensweisen ohne Wachstumszwang gab und gibt.

Wähler in der Demokratie

Verantwortungsbewusst handelnde und kompetente Wahlbürger sind die Wunschvorstellung für die Demokratie. Wie bekommt man sie? In der Krise der Demokratie wird gefragt, wie kompetent sind die Wahlbürger, und wie lässt sich ihre Kompetenz entwickeln.

Kompetente Wahlbürger sollen nicht nur im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte sein, sondern sie müssen auch den Überblick über ihre Interessen und die materiellen Zusammenhänge der überlebenssichernden Produktion und des Naturstoffwechsels haben. Deswegen hatten in den nordamerikanischen Siedler-Demokratien nur die (Land-)Besitzenden Stimmrechte und vertraten dementsprechend auch ihre Interessen – Indianer und Sklaven blieben ohnehin außen vor (vgl. Mann 2007). Dass im Gründungsdokument ihrer Staatlichkeit die Gleichheit aller Menschen festgeschrieben war, wurde dabei nicht als Widerspruch empfunden. Auch bei den Stein'schen Reformen 1815 standen die Besitzenden als Stimmbürger im Vordergrund.

In den zeitgenössischen Demokratien müssen solche Beschränkungen notwendigerweise entfallen – Stimmbürger mit Beteiligung an den „Gemeinnutzen“ des sozialen und demokratischen Rechtsstaates sind alle Bürgerinnen und Bürger, Einschränkungen gibt es nur in speziell geregelten Fällen.

Diesen Stimmbürgern steht für ihre Ausbildung und Information das schulische Bildungssystem zur Seite, ferner außerschulische Bildung und Informationsmedien aller Art. Und die Parteien, verfassungsgemäß prinzipiell auch der Demokratie verpflichtet, wirken mit an der Willensbildung der Wähler.

Dummheit?

Alle haben in den prosperierenden Industrieländern im Prinzip die Chance, im öffentlichen Bildungssystem, mit Medien, mit den freizugänglichen Institutionen von Bibliotheken und Museen, jenes für den mündigen Staatsbürger nützliche Wissen zu erwerben und aufgeklärte, kompetente demokratische Wahlbürger zu werden. Aber dennoch gibt es in allen demokratischen Staaten lange Zeit einen fast überall ähnlichen Prozentsatz von sechs bis zehn Prozent von Wählerinnen und Wählern (je nach Krisenlage gelegentlich auch mehr), die demokratiefeindlichen Parteien oder Bewegungen anhängen. Manche von ihnen denken sogar, wie jüngst Ende 2022 in

Deutschland aufgedeckt, mit kaum nachvollziehbarer Naivität an einen Staatsstreich zur Beseitigung der Demokratie.

Viele der aufgeklärten, gebildeten mündigen Staatsbürger wundern sich darüber, dass nicht alle Menschen sich den als „richtig“ und „vernünftig“ erkannten Meinungen und Haltungen anschließen. Die „Reichsbürger“ oder „Neonazis“ sind einfach *dumme* Menschen, weil sie nicht so denken wie wir. Oder etwa nicht? Vernunft steht anscheinend im Wettstreit mit Dummheit (Kultur und Politik, Kap. 2.2, S. 99f.; Gemein Sinn und Kreativität, Kap. 6.5).

Der Verweis auf „Dummheit“ hilft uns freilich nicht im Mindesten weiter. Aufklärung und Wissensvermittlung genügen nicht. „Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!“ Das ruft der „Proktophantasmist“ (einer, der infolge von Unterleibskrankheiten an Halluzinationen leidet) bei Goethe im „Faust“ auf dem Hexentanzplatz am Brocken verzweifelt den tanzenden Hexen zu. Solche Aufklärung versagt. Immer können Vorurteile und falsche Urteile andocken an Synapsen in der Lebenswelt, denn wir Menschen befinden uns „in der Gewalt von Mächten, die keinen Zweifel lassen, daß sie uns vernichten können, weil in uns selber etwas, das wir nicht kennen wollen, ihnen entgegenkommt.“ (Christa Wolf 1979, S.14)

Man kann versuchen, der „Dummheit“ geschuldete blickdichte Parallelwelten und Verschwörungstheorien durch Vernunftgründe aufzubrechen. Aber das ist nicht sehr erfolgreich.

Dummheit ist in der Politik eine völlig unzureichende Erklärung für ein Verhalten, das nicht den Vorstellungen des „gebildeten Staatsbürgers“ entspricht. Allenfalls wäre Nicht-Wissen Ursache für unangemessenes Verhalten. Das ließe sich durch Information korrigieren (dann aber muss man fragen, wieso in einer Gesellschaft nicht dafür gesorgt wird, dass Menschen über das für das demokratische Leben notwendige Wissen verfügen).

Es ist ein Fehlschluss, zu meinen, mit dem Appell an die allen verfügbare Vernunft seien alle Probleme lösbar. Schon auf der emotionalen Ebene wirkt sie nicht. Es führt zu Verletzungen und schlimmen Streitigkeiten, wenn man immer wieder merkt, dass etwa Beziehungsprobleme nicht diskursiv zu lösen sind. Man kann sie höchstens entschärfen und weniger schmerzhaft machen. Und im sonstigen Alltagsleben können Interessengegensätze auch nicht einfach diskursiv abgearbeitet werden. Deliberation, wie Habermas sie vorschlägt, führt nicht immer zur Lösung. Allzu oft scheidet diese Hoffnung.

Über die Gründe dafür muss man nachdenken. Getan hat dies Robert Musil (1880-1942). Man kennt ihn als Autor des Großromans „Der Mann ohne Eigenschaften“ (Musil, Robert: Über die Dummheit, Vortrag, auf Einladung des Österreichischen Werkbundes gehalten in Wien am 11. u. wiederholt am 17. März 1937. Wien: Bermann-Fischer Verlag 1937, Schriftenreihe „Ausblicke“).

1931 schreibt Musil voller Skepsis: „Wenn die Dummheit nicht dem Fortschritt, dem Talent, der Hoffnung oder der Verbesserung zum Verwechseln ähnlich sähe, würde niemand dumm sein wollen.“ (S. 8) Darüber muss man nachdenken. Worin liegen da die Verbindungen? Mir fällt dazu nur die Selbstgewissheit ein, auf die die genannten Begriffe sich mehr oder weniger beziehen. Und ich erinnere mich an den aus der Volkskunde bekannten „Hanauer Beweis“: „Ich behaupte es doch, wozu soll ich’s dann noch beweisen“, sagt einst dort mit unschlagbarem Selbstbewusstsein ein Geschichtenerzähler (Hessler, 1904, S. 402).

Musil zitiert Erasmus, der im „Lob der Torheit“ meint, dass „ohne gewisse Dummheiten der Mensch nicht einmal auf die Welt käme“ (S. 10). Er findet auch wenige Texte über die Dummheit (er hatte kein Google). Nur von dem Hallenser Hegelianer Johann Eduard Erdmann findet er einen Text von 1866 über Dummheit.

So muss er zugeben: „Ich habe keine Theorie der Dummheit entdeckt, mit deren Hilfe ich mich unterfangen könnte, die Welt zu erlösen.“ (S.11) Wie bei der Kohlweißlingsjagd im Garten kommt immer eine neue Dummheit woanders her, wenn man eine im Griff zu haben glaubt.

Der Vorteil des sich dumm Stellens bedeutet, „es sei vorsichtiger, sich nicht als klug zu zeigen.“ (S. 13) „Dummheit ... lullt das Mißtrauen ein; sie entwaffnet.“ „Dummlistigkeit“ ist nützlich „in Abhängigkeitsverhältnissen, wo die Kräfte so ungleich verteilt sind, daß der Schwächere sein Heil darin sucht, sich dümmer zu stellen als er ist.“ Das tritt auf als „Bauernschlauheit, dann im Verkehr von Dienstboten mit der bildungszüngigen Herrschaft, im Verhältnis des Soldaten zum Vorgesetzten, des Schülers zum Lehrer und des Kindes zu den Eltern.“ (S. 14) Es ist „angewandte Dummheit“. Man kann auch von Versagen sprechen, von Untüchtigkeit (S. 27), auch Panik (S. 31) und Kopfllosigkeit (S. 32) sind mit Dummheit verbunden (S. 34). Wenn, wie im aufkommenden Nationalsozialismus, Freiheit und Vernunft als Wahrzeichen der Menschenwürde außer Kurs sind (S. 35), erkennt man: „So lächerlich die unbeschwerte Subjektivität ist, so lebens-, ja denkunmöglich ist natürlich ein völlig objektives Verhalten; beides auszugleichen, ist sogar eine der Hauptschwierigkeiten unserer Kultur.“ (S. 44) So bescheidet sich Musil in aller Skepsis: „... ich glaube, der Vorsatz: Handle, so gut du kannst und so schlecht du mußt, und bleibe dir dabei der Fehlergrenzen deines Handelns bewußt! wäre schon der halbe Weg zu einer aussichtsvollen Lebensgestaltung!“ (S. 48, letzte Seite) Soweit Musil.

Mit solchen philosophielastigen Erklärungen kann „Dummheit“ nicht mehr verwendet werden als einfache Erklärung für ein Verhalten, das nicht den Erwartungen der aufgeklärten Staatsbürger entspricht. Vielleicht führen sozialhistorisch begründete Überlegungen sogar noch weiter. Der italienische Philosoph Antonio Gramsci würdigt den spezifischen Erfahrungsschatz der Menschen in ihrer Lebenswelt, angesammelt in langer Geschichte und zwischen den Generationen weiter gegeben, aber auch immer wieder erneuert, als Grundlage ihres Denkens und ihrer Emotionen. Dazu gehört das überall entwickelte unverzichtbare „lokale Wissen“, es gehören dazu aber auch die kulturellen Prägungen, die gleichwohl auch immer wieder relativiert werden müssen. Denn man könnte mit dem Hinweis auf diesen spezifischen Erfahrungsschatz auch den Milieudeterminismus von Didier Eribon rechtfertigen, den zu relativieren ebenfalls angebracht ist: *Das Milieu denkt für die Menschen mit*. Es stattet sie mit passenden Vorurteilen aus. Damit werden stabile, kaum veränderbare Prägungen unterstellt, die sich auch auf Lebenserfahrungen beziehen. Das aber kann man so nicht stehen lassen: Man möchte ja auch die Chance zur Veränderung sehen.

Vorurteile und die Gründe dafür

Immer muss man nach den Gründen fragen, weshalb scheinbar vernunftwidrige Haltungen von Menschen im Vollbesitz ihrer geistigen Fähigkeiten akzeptiert werden. „Dummheit“ kann nicht der Grund sein, denn das Potential der Vernunft besitzen ja alle. Dass der Wunsch nach Anerkennung durch die Menschen, mit denen man Gemeinschaft pflegen möchte, eine Rolle spielt, ebenso vielleicht auch Motive wie das Streben nach Macht und Besitz, sei unbenommen. Ein ganz besonders wichtiger Faktor ist da die Furcht, Privilegien zu verlieren und in den eigenen materiellen Interessen (oder denen seiner „Klasse“) geschädigt zu werden.

Ein Beispiel: Vor den Präsidentschaftswahlen in den USA von 2021 wird ein Besitzbürger gefragt, weshalb er Trump wähle. Er meint, er täte das mit zugehaltener Nase, aber Trump würde keine Steuern erhöhen. So agieren Menschen, die ihre vermeintlichen oder realen Privilegien verteidigen.

„Das persönliche Interesse hat eine starke Gewalt, die Begriffe zu trüben.“ Der nationalliberale Breslauer Historiker Georg Kaufmann benennt damit 1912 eine Selbstverständlichkeit. Er zitiert als Beispiel die Polemiken, mit denen nach 1815 die grundbesitzenden Aristokraten ihre Vorrechte im Staat gegen die Reformen und gegen die Politik der Erleichterung der Lasten der Bauern verteidigten (Kaufmann 1912, S. 51; vgl. Theodor Heuß zu den Kritikern des Freiherrn vom Stein). Die damaligen Angriffe sind mit ihrer Schärfe und mit dem Hass der Junker und Bürokraten auf die preußischen Reformer von 1815/1816 nicht weniger schlimm als die

Schmähschrift, die Geheimrat Schmalz, der erste Rektor der Berliner Universität, gegen Schleiermacher, Arndt, den Freiherrn vom Stein und andere in dieser Zeit herausgegeben hat. In ihr wird einem von diesen in bewusster Falschinterpretation ein Aufruf zur Notzucht unterstellt (ebd. S. 87). Solche Angriffe erinnern in der Verleugnung der Regeln des Anstandes und mit der Verdrehung von Tatsachen an die Polemiken der AfD im Deutschland im frühen 21. Jahrhundert oder an die des Präsidenten Donald Trump in den USA 2020.

Getrübt wird das Urteilsvermögen durch Vorurteile. Sie haben ihre eigene Logik. Georg Lukács schreibt über ein „falsches Bewußtsein“, wie es heute Intellektuelle gern den AfD-Wählern oder den Anhängern von Verschwörungstheorien vorwerfen: „Die dialektische Methode gestattet uns ... auch hier nicht, bei einem einfachen Feststellen der ‚Falschheit‘ dieses Bewußtseins, bei der starren Gegenüberstellung von wahr und falsch stehen zu bleiben. Sie fordert vielmehr, daß dieses ‚falsche Bewußtsein‘ als Moment jener geschichtlichen Totalität, der es angehört, als Stufe jenes geschichtlichen Prozesses, in dem es wirksam ist, konkret untersucht werde.“ (Lukács 1923, S. 64; Lenk 1964, S. 124) Die Menschen haben Motive, so zu denken. Wolfgang Abendroth, der Marburger Politologe, erinnerte seine Studierenden (auch mich) immer daran, dass Menschen Gründe (mindestens Motive) für ihr Denken und Handeln haben, eine pauschale Abqualifizierung (etwa mit dem Hinweis auf „Dummheit“) also nicht ausreicht.

Wenn ethnologische Feldforschung dem Denken und Verhalten der verschiedenen Milieus sich zu nähern versucht, wird der Zusammenhang von Bewusstsein und Lebenswelt erkennbar. Die US-amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild versucht 2017, bei den Tea-Party-Anhängern und Trump-Wählern in Louisiana/USA deren Motive zu verstehen. Arbeitsplätze und Einkommen stehen dabei im Vordergrund. Dafür werden Umweltschäden in Kauf genommen, auch wenn Krankheiten die Folge sind. Die Religiösen hoffen ohnehin auf Entschädigung im Jenseits (Hochschild 2017).

Georg Lukács setzt auf Aufklärung und Wissen. Er erwartet von der profunden Erkenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge angemessenes Bewusstsein und Verhalten: „Konkrete Untersuchung bedeutet also: Beziehung auf die Gesellschaft als *Ganzes*. Denn erst in dieser Beziehung erscheint das jeweilige Bewußtsein, das die Menschen über ihr Dasein haben, in allen seinen wesentlichen Bestimmungen. Es erscheint einerseits als etwas *subjektiv* aus der gesellschaftlich-geschichtlichen Lage heraus Berechtigtes, Verständliches und Zu-Verstehendes, also als ‚richtiges‘, und zugleich als etwas *objektiv* an dem Wesen der gesellschaftlichen Entwicklung Vorbeigehendes, sie nicht adäquat Treffendes und Ausdrückendes, also als ‚falsches Bewußtsein‘.“ (Lukács in Lenk 1964, S. 125)

Georg Lukács nennt die Voraussetzungen, mit denen dies überwunden werden kann: „Indem das Bewußtsein auf das Ganze der Gesellschaft bezogen wird, werden jene Gedanken, Empfindungen usw. erkannt, die die Menschen in einer bestimmten Lebenslage haben *würden*, wenn sie diese Lage, die sich aus ihr heraus ergebenden Interessen sowohl in Bezug auf das unmittelbare Handeln wie auf den – diesen Interessen gemäßen – Aufbau der ganzen Gesellschaft *vollkommen zu erfassen fähig wären*.“ (A.a.O., S.125 /126)

Man kann mit guten Gründen daran zweifeln, ob die Gesellschaft wirklich je *vollkommen intellektuell erfasst* werden kann, aber die von Lukács akzentuierte Beziehung zwischen Lebenslage und Bewusstsein braucht man deswegen nicht zu vergessen. Lukács spricht von verschiedenen „Klassen“. Man kann das auch auf unterschiedliche Milieus beziehen. Und es wird, wenn man skeptisch bleiben will, nicht darauf ankommen, ein „richtiges“ Bewusstsein als letzte Weisheit zu feiern, sondern den verschlungenen Pfaden der Bewusstseinsbildung nachzuspüren. Und dabei wird man auch Wert darauf legen, dass Menschen sich beim Miteinander im Alltag daran gewöhnen, die unterschiedlichen Interessen zu berücksichtigen und mit Kompromissen und Toleranz gemeinsames Leben zu sichern. Wer meint, Menschen seien nicht (und schon gar nicht

ohne Zwang) dazu bereit, der sei an die Jahrtausende lange Überlebenspraxis der Menschen erinnert (vgl. Graeber/Wengrow, S. 140).

Die Gesellschaft wird nie *vollkommen intellektuell erfasst* werden können. Und die ganze Welt wird nie so aufgeklärt werden können, wie die Aufklärer sich das vorstellten. Sie gerieten schnell an ihre Grenzen: Bei ihnen ist nur der „aufgeklärte Absolutismus“ herausgekommen, dessen für die Volksmassen offen terroristisches System als Vorbereitung des sublim terroristischen Systems der aktuellen wachstumsorientierten Marktwirtschaft gelten muss.

Jenseits der gängigen Orthodoxien muss man neu überlegen. Und dann wird man bald auf den Aspekt „Praxis“ kommen: Beim anlassbedingten gemeinsamen Tun spielen ideologische Unterschiede keine so große Rolle. Vielleicht ist die Konsequenz dann, weniger auf „Bildung“ und die Vermittlung von Wissen zu setzen, sondern auf ausgeübte Praxis, eingeschlossen die „progressive Entstaatlichung“: Das wird noch erklärt. Zunächst aber zu der Hoffnung, man könne durch Miteinander Reden blickdichte Parallelwelten aufbrechen.

Wir müssen reden! Hilft das?

Nicht in allen Fällen ist die Aufforderung sinnvoll: Wir müssen miteinander reden (aber, nicht vergessen, in vielen Fällen müssen wir das doch!).

Die allgemeine Aufforderung „Wir müssen reden“ geht bei Meinungsverschiedenheiten davon aus, dass man mit Argumenten Überzeugungen beeinflussen kann. Da gibt es Zweifel. Miteinander reden ist in Zeiten der Verschwörungstheorien schwierig, weil rationale Argumente im Zusammenhang mit solchen Theorien selten wirken. „Das Widerlegen von Schwachsinn kostet zigmal mehr Energie als die Produktion.“ (Henk, 2022, S. 15, zitierend Lamberty, 2020; vgl. Brodnig 2021) Man nennt das „Bullshit-Asymmetrie“, und man weiss: Falsche Behauptungen zu widerlegen, ist viel schwieriger, als sie aufzustellen. Es fragt sich daher, ob man manchmal darauf verzichten sollte, auf „Bullshit“ zu reagieren.

Man wundert sich, weshalb viele Menschen in Russland 2022 im aktuellen Ukraine-Krieg anscheinend so leicht bereit sind, die offizielle Deutung Putins zu übernehmen. Man betrachtet das gern als „Dummheit“, aber damit ist überhaupt nichts erklärt. Hängt diese Haltung vielleicht zusammen mit dem Versuch, die Vielfalt der auf das Individuum einströmenden Informationen überschaubar zu halten (Komplexitätsreduktion kann man das nennen)? Wer kann schon alles überblicken? Da verlasse ich mich, denkt man, lieber auf vertraute Instanzen. Hinzu kommen lange vorher entstandene kulturelle Prägungen wie Patriotismus, aber eine Rolle spielen auch Bequemlichkeit, unzureichende Kompetenz, fehlende Bildung und anderes.

Man muss eindringen in das „Gestrüpp“ des Denkens, um die verschiedensten auf das Bewusstsein der Individuen einwirkenden Impulse zu entflechten. Für „Gestrüpp“ findet man als Worterklärung: „Wild wachsendes, fast undurchdringliches Gesträuch“. Ich verwende das Wort als Bild für das subjektive Bewusstsein, mit dem Menschen ihre Welt wahrnehmen und das aus vielen Komponenten sich zusammensetzt. Sobald man versucht, einen Pfad in dieses Gestrüpp zu schlagen oder durch es hindurch zu finden, verändert man es schon. Und wenn man sich durchgearbeitet hat, schließt es sich oft dort wieder neu zusammen, wo man einen Weg gefunden zu haben glaubt.

Ein Bestandteil des Gestrüpps ist: Man kennt die Gesprächspartner (mindestens indirekt), und man hat schon über die Sprache einen gemeinsamen Vorrat an Bildern und Symbolwelten. Und: „Ein beachtlicher Teil unseres Tuns wird gar nicht bewusst gesteuert, sondern unterliegt Routinen ... Vieles davon läuft automatisiert ab, aufgrund der Erfahrungen, die sich im Laufe eines Lebens als sinnvoll erwiesen haben. Gewohnheiten zu pflegen spart Energie, Zeit, gedankliche Anstrengungen“ – das gilt auch, wenn man „an einer politischen Einstellung festhält“.

(Raether/Schnabel, 2021, S. 31/32) Solche Einstellungen sind schwer veränderbare „kulturelle Prägungen“.

Die Macht der sozialen Norm ist groß. „Deshalb führt Einsicht allein (oder vorwurfsvolle Ansprache von außen) selten zu einer echten Veränderung ... Wenn aber Gewohnheiten nicht wissentlich gesteuert werden, ist die weitverbreitete Vorstellung, dass zur Verhaltensänderung vor allem Aufklärung und Wissen notwendig seien, ein Irrtum.“ (A.a.O., S. 31/32) Sich aus tief in der Persönlichkeit verankerten Mustern zu lösen verlangt den Menschen viel ab.

Man könnte darauf verzichten, „blickdichte Parallelwelten“ oder „Echokammern“, in denen immer nur die gleichen Argumente ausgetauscht werden, aufzubrechen, und könnte sagen: Macht (denkt) doch was ihr wollt!

Aber die Spaltung der Gesellschaft ist etwas, das „dann zum Problem wird, wenn es ein Ganzes gibt“ (Henk, 2022, S. 13). Pathetisch formuliert Malte Henk zur Spaltung in der Gesellschaft: Es sind diejenigen, die „dieselbe Sprache sprechen, dieselbe Kultur und Tradition teilen und genau deshalb umso heftiger darum ringen, wie sie miteinander auskommen wollen. Es ist der Streit zwischen denen, die einander nicht verlieren wollen.“ In Bautzen trägt ein Pfarrer dazu bei zu erkennen: „Wir wollen Verantwortung für unsere Stadt übernehmen, wir schließen uns zusammen, denn wir sind die Mitte dieser Gesellschaft.“ (Henk, 2022, S. 14) Für die katholische Laienorganisation „San Egidio Trastevere“ in Rom ist oder war dies der Ausgangspunkt für Friedensgespräche in Bürgerkriegssituationen.

Um die demokratiegefährdende Spaltung in der Gesellschaft zu überwinden, muss man die Ausgrenzung der Andersdenkenden vermeiden. Alle Bürger haben in der Demokratie die gleichen Rechte. Aber wenn man diejenigen ausgrenzt, mit denen man nicht ähnlicher Meinung ist, kann man, wenn es darauf ankommt, im Verein oder beim bürgerschaftlichen Engagement nicht mit ihnen zusammen arbeiten. Die traditionellen „Brunnengemeinschaften“ am Rhein versuchten dies bewusst zu vermeiden (s. Kramer: *Gemeinsinn und Kreativität*, 2022, Kap. 2.3). Durch Ausgrenzung verliert man viele von denen, auf deren Mitarbeit man setzen muss: Anhänger von Verschwörungstheorien neigen dazu, alle Handlungsempfehlungen als wegen des Wirkens „geheimer Mächte“ erfolglos oder fremdgeleitet zu denunzieren; sie zögern mitzuwirken angesichts angeblich voraussehbaren Misslingens, sie lassen sich wegen der „Lügenpresse“ nicht auf nachprüfbar und objektivierbare Daten ein. Deswegen ist es sinnvoll, Diskussionen zu vermeiden und auf der Ebene praktischen Handelns zusammenzukommen. „Der Klempner kommt mir nicht mehr ins Haus! Der hat neulich Neonazi-Thesen geäußert!“ Aber wenn es keine Alternative gibt?

Gemeinsames Tun

„Anlassbezogen“ (praxisbezogen) wird das Gespräch auf gleicher Augenhöhe gleichzeitig notwendig und möglich. Wenn es einen für alle überzeugenden Grund gibt, sich über Handgriffe, Vorgehensweisen und Schritte praxisbezogen (also mit überprüfbaren Ergebnissen) zu verständigen, kann niemand sich einfach ausschließen. Wenn Dörfer früher ihre Gemeinnutzen verwalten mussten oder Zünfte ihre Ordnungen festlegen mussten, dann wollten und konnten alle mitreden.

Vielleicht liegt so eine Perspektive dort, wo der afghanische Dichter Rumi sie sieht: „Draußen hinter den Ideen von rechtem und falschem Tun liegt ein Acker. Wir treffen uns dort.“ (Rumi, zitiert in: *Brücken in die Zukunft* 2001, 235). Das erinnert an das Ende des Romans „Candide“ von Voltaire, wo die Helden der Geschichte, die vergeblich nach Beweisen für die „Beste aller Welten“ gesucht hatten, ermahnt werden: „Wohl gesprochen“, erwiderte Candide. „Nun aber müssen wir unsern Garten bestellen.“

Vielleicht liegt darin auch eine Alternative zu radikalen Protestformen: Etwas aufbauen, was molekulare Wandlungen erkennbar macht. Im südtirolischen Vinschgau und an vielen anderen Orten, auch in Frankfurt am Main, geschieht dies (s.u.). Man muss nur voneinander Kenntnis nehmen und vereint ins Politische vorstoßen.

Lockfeuer Lebensqualität

Übergenug gibt es Appelle und Aufforderungen, den anstehenden Krisen zu begegnen. Schon 1997 fordert Marion Gräfin Dönhoff, die Ethik als Balance gegen Marktgeiz zu aktivieren (Zivilisiert den Kapitalismus. Grenzen der Freiheit. Stuttgart: DVA 1997) Und allzu oft heißt es später immer wieder: *Wir müssen! Man müsste. Man sollte.*

Statt dessen ist ein anderes Dispositiv denkbar: *Menschen können!* Die Suche nach *Lebensqualität*, der Wunsch nach einer *lebenswerten Zukunft* für sich selbst und die Enkel, und die Einsicht, dass es ein *Genug* gibt – das spielt bei vielen Menschen eine zentrale Rolle bei ihrem Handeln, und daher kann man sie auch immer wieder nicht nur in Einzelfällen dazu bewegen, auf Nachhaltigkeit Rücksicht zu nehmen und Pfade in Richtung auf eine sozialökologische Wende zu beschreiten (Kramer: Es gibt ein Genug, 2019).

Wenn ich im Sommer auf meinem Festbrennstoffherd kochen will und wegen der hohen Außentemperatur der Rauch des Feuers nicht durch den Schornstein entweichen will, entzünde ich im Kamin hinter der Kaminklappe aus Holzwolle ein kleines „Lockfeuer“. Dann steigt heiße Luft hoch zum Schornstein und zieht die Luft und den Rauch von dem Feuer meines Herdes nach sich.

Mit dem Hinweis auf Lebensqualität lässt sich vielleicht ein solches „Lockfeuer“ für Formen der Nachhaltigkeit im Alltag anfachen: Tempo 130 auf der Autobahn ist für mich nicht in erster Linie interessant wegen der Energieersparnis, sondern weil es ein Beitrag zu mehr Lebensqualität ist. Manche Menschen fahren gern schnell. Manche machen gern laute Musik. Manche machen gern Feuer in der freien Natur. Aber ohne Einschränkungen kommt man nirgendwo zurecht. Und viele Einschränkungen sind mit mehr Lebensqualität verbunden.

So ist es auch mit Lärmbegrenzungen für Motorräder. „Leise fahren, Lärm ersparen“ ist im März 2021 ein zaghafter Versuch mit einem „Pilotprojekt“ im beliebten Gelbachtal im Westerwald. Leisere Motorräder sind für viele Menschen eine Wohltat, und nur für wenige ein kleiner Verzicht. Autofreie Innenstädte und Halteverbote vor Schulen wirken ähnlich.

Progressive Entstaatlichung

Das von Dieter Klein und der Rosa-Luxemburg-Stiftung vertretene Konzept der „doppelten Transformation“ verbindet systeminterne progressive ökosozial motivierte Transformation in Einzelschritten und eine systemüberschreitende „Große Transformation“ des ausufernden Kapitalismus in einer Zwei-Phasen Theorie des Übergangs zum Sozialismus (Klein 2019, S. 170) Eine „progressive demokratische, stärker soziale und umweltorientierte Transformation“ ist denkbar, heißt es (ebd., S. 172). Denn eine „mögliche progressive postneoliberale bürgerliche Transformation muss vom Standpunkt linker radikaler Realpolitik bereits der Einstieg in die Überschreitung des Kapitalismus [sein]. Also der Beginn einer zweiten Großen Transformation.“ (ebd.) Solche Einzelschritte sind auch für den Übergang zu Nachhaltigkeit denkbar.

Da spielen bei Dieter Klein „partizipative Demokratie“ und sozialwirtschaftliche Projekte eine Rolle (ebd., S. 173). Da wird dann auch an die „hybride Struktur der bürgerlichen Gesellschaft“ angeknüpft, da werden der „Non-Profit-Sektor, die öffentliche Daseinsvorsorge, gemeinnützige Banken, Genossenschaften und Unternehmen der Solidargemeinschaft“ genannt (ebd., S. 174). Bildung wird als „öffentliches Gut“ behandelt. Statt fortschreitender Privatisierung wird der

„Sektor der öffentlichen Güter und der öffentlichen Daseinsvorsorge generell“ für Bildung, „Gesundheit, Pflege, Betreuung von Bedürftigen aller Art, Wohnen, Mobilität, Information, Kultur, Versorgung mit Strom, Wärme und Wasser“ ausgeweitet (ebd., S. 175/176). Öffentliche Eigentumsformen werden stärker gewichtet (gern wird dazu auf Ernst Bloch hingewiesen). „Vorformen künftiger sozial-ökologisch orientierter Wirtschaft“ können entstehen, wenn kommunale Unternehmen sich auf erneuerbare Energien umstellen und dabei nicht auf Ertrag und Gewinn, sondern auf Nachhaltigkeit und Gemeinsinn ausgerichtet sind (ebd., S. 177)

Einst verbanden die linken Bewegungen mit der Eroberung der Macht im Staat die Hoffnung, dass jetzt der Staat die Aufgaben der Daseinsvorsorge weitgehend übernehmen werde – wie in der nicaraguanischen Karikatur in einer der Ausstellungen der Kunstgesellschaft in Frankfurt am Main: Der Mann ruft: „Das Baby ist vom Wickeltisch gefallen.“ Die Frau antwortet aus dem Off: „Sags dem Staat“.

Inzwischen ist das Selbermachen wieder entdeckt. Der Primat öffentlicher Daseinsvorsorge kann verbunden werden mit „Bürgerschaftlichem Engagement“, in dem lokale Probleme gemeinschaftlich in die Hand genommen werden. Immer ist zu berücksichtigen, dass dieses Engagement nicht Ersatzvornahme für ein Versagen der öffentlichen Hand ist, sondern auch eigene Initiativen entwickelt werden: Nicht die Lücken einer sozialen oder kulturellen Infrastruktur werden geschlossen, sondern es werden neue Qualitäten gemeinschaftlichen Lebens erschlossen. In diesem Engagement treffen sich die immer wieder betonten drei Komponenten des Bürgerschaftlichen Engagements: *Gemeinwohl-, Geselligkeits- und Interessenorientierung* (Schlussbericht 2008, S. 262, s. Kap. 6.8) „Selbstorganisation ist Trumpf, auch wenn sie in der klassischen Wirtschaftstheorie praktisch nicht vorkommt“, meint Wirtschaftsnobelpreisträgerin Elinor Ostrom (2011, S. 87f.)

In einem solchen Zusammenhang läßt sich von einer *Progressiven Entstaatlichung* sprechen: Demokratische Kräfte organisieren auf ihre Weise Aufgaben, die sonst weniger passgenau der Staat übernommen hätte.

Im italienischen Südtirol lassen sich solche Versuche beobachten. Armin Bernhard von der Südtiroler Bürgergenossenschaft Obervinschgau meint: „Je mehr wir Beispiele eines solidarischen, eines nachhaltigen Wirtschaftens in der Region Wirklichkeit werden lassen, desto zukunftsfähiger wird unsere Region und desto mehr zeigen wir, dass der nötige Wandel möglich ist.“ (*da – die Bürgergenossenschaft; da.bz.it*) Diese Bürgergenossenschaft Obervinschgau „verwirklicht Stück für Stück einen neuen Weg des Wirtschaftens mit der Natur und mit den Menschen in der Region.“ So vorzugehen ist besonders interessant in Krisensituationen: Da fallen den Regionen besondere Aufgaben zu.

Der Wandel von Gesellschaften

Mit solchen Überlegungen kann man darüber nachdenken, ob ein Ausweg aus der zerstörerischen Wachstumsgesellschaft möglich ist.

Einige Autoren meinen, Gesellschaften können sich trotz der „blickdichten Parallelwelten“, trotz der einflussreichen Verschwörungstheorien und trotz der scheinbar unüberwindbaren trennenden Mauern im Denken ändern. „Die Macht der sozialen Norm“ hat zwei scheinbar widersprüchliche Effekte. „Zum einen führt sie dazu, dass Gesellschaften lange Zeit stabil bleiben, zum anderen aber auch dazu, dass eine Veränderung – wenn sie erst einmal in Gang gekommen ist – eine verblüffende Dynamik entwickeln kann und innerhalb kurzer Zeit die Verhältnisse regelrecht zum Kippen bringen kann.“ Die relative Stabilität der individuellen Haltung muss kein Hindernis für gesellschaftlichen Wandel sein. „Damit Gesellschaften sich ändern, braucht es keinen Persönlichkeitswandel der Mehrheit oder gar aller.“ Gesellschaften können sich bewegen, „selbst

wenn der einzelne Mensch ziemlich unbeweglich ist“. (Raether/Schnabel, 2021, bezogen und inspiriert durch Allen Frances: Amerika auf der Couch 2017) Daher sind „Gesellschaftliche Veränderungen keineswegs immer das Resultat eines wohlüberlegten, wohlmeinenden Plans Einzelner, ... einer Regierung beispielsweise. Viele Veränderungen passieren einfach.“ (ebd.) In der Vorbereitungsphase merkt man kaum, dass sich etwas ankündigt. „Selbst singuläre Ereignisse, wie der Fall der Mauer sind oft das Ergebnis eines langen Prozesses.“ (ebd.) „Das, was sich gesellschaftlich bewegt, kommt also weniger durch die politischen Entscheidungsträger zustande als durch uns alle – eine amorphe Masse, einen Wust von Einzelentscheidungen, die sich zu einem großen Ganzen zusammenfügen.“ (ebd.)

„Eine Minderheit, die sich engagiert, kann, wenn sie gut vernetzt ist und soziale Medien strategisch nutzt, Normen verändern und gesellschaftliche Dominanz erlangen.“ Es gibt „Kaskadeneffekte“, die wirksam, aber nicht prognostizierbar sind. Und: „Entschlossen handelnde Minderheiten haben mehr Macht, als man ihnen für gewöhnlich zutraut. Zugleich widerlegt die Kippunktforchung den Glauben, wir seien alle nur unbedeutende Rädchen in einem globalen Getriebe.“ (ebd., bezogen auf Ilona Otto, Graz, Die Dynamik von Systemtransformationen)

Man kann dies erklären mit den „molekularen Wandlungen“, mit denen die Selbstverständlichkeiten des Alltags an Bedeutung verlieren. Dank dieser kleinen Wandlungen können gesellschaftliche Machtverhältnisse von innen heraus zerbröseln. Der Patriotismus des deutschen Kaiserreiches verlor seine Selbstverständlichkeit, als gegen Ende des Ersten Weltkrieges erkennbar wurde, wie wenig die herrschenden Militär- und Adelseliten sich an ihre eigene Moral hielten. Und heute gilt: Je mehr Menschen ihre Alltagsbedürfnisse durch Produkte aus dem eigenen Kleingarten, aus Gemeinschaftsgärten, aus Dorfläden, durch Tausch oder Reparatur von Geräten und Kleidern befriedigen können, desto weniger sind sie auf Supermärkte und Versandhandel angewiesen. Wandel beginnt, eine Chance zu haben.

Man kann das nicht planen, aber wenn es eintritt sollte man darauf vorbereitet sein.

Vortrag bei der Matinee von Business Crime Control und KunstGesellschaft am Sonntag, dem 11.12.2022 im Club Voltaire in Frankfurt am Main zum Thema „Kulturelle Prägungen und Politik“.

Vgl. Dieter Kramer: Kultur und Politik. Die Bedeutung kultureller Prägungen: Köln: PapyRossa Verlag 2022 und ders.: Gemeinsinn und Kreativität. Geschichten vom Mittelrhein und der Lahn. Lahnstein: Imprimatur Verlag 2022. ISBN 978-3-947874-10-1

© Dieter Kramer Samstag, 26.1. 2023 kramer.doerscheid@web.de. Quellennachweise zur Veröffentlichung werden nach Vereinbarung geliefert.